

# **Zum Verstehen meiner Position**

**HORST TIWALD**

<[www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de)>

Dieser Beitrag ist meiner Schrift; „*Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft – Philosophische Grundlegung der Sportwissenschaft.*“ erweiterte Auflage (ISBN 3-936212-02-3) entnommen.

Um mein bewegungswissenschaftliches Modell zu verstehen, darf man sich nicht durch das, was ich sage, angegriffen fühlen und sofort gedanklich zur Verteidigung seiner eigenen Meinung und dem, was man selbst schon oft gesagt oder gedacht hat ansetzen. Dadurch verliert man leicht den Bezug zu dem, was ich in meinem Modell meine und mitteilen möchte.

Ich vermute, dass der springende Punkt für das Verstehen meines Modells darin liegt, dass man mir, neben der Unterscheidung von ‚Leere‘ und ‚Nichts‘, in der Unterscheidung von ‚Sosein‘ und ‚Dasein‘ sowie in der Unterscheidung von ‚Gleichheit‘ und ‚Identität‘ folgt.

Wenn man mir hier nicht folgt, dann entsteht ein anderer Begriff von ‚Bewusstsein‘, als ich ihn habe.

Was ist denn der Unterschied zwischen einem ‚Umformen‘ (einem Bewegen des Soseins) und einem ‚Wirken‘? Für mich besteht keiner. Was sollte es auch für einen Unterschied zwischen dem Sosein des Bewusstseins und seinen Wirkprozessen geben?

Ich folge nicht der cartesianische Trennung zwischen Geist und Körper, sondern baue auf dem Modell von SPINOZA, DIDEROT und anderen auf.

- Dies betrifft das Sosein.
- Das Dasein ist dessen unbegrenzte, formlose, wirkungslose Kehrseite.

Das Bewusstsein ist in meinem Modell daher als bewegte Form untrennbar mit Wirken verbunden, und umgekehrt.

Die Frage, ob Bewusstsein (als Sosein) wirkt oder nicht, ist daher eine cartesianische Frage, die sich in meinem Modell nicht stellt.

Bewusstsein ist wirkende ‚Landkarte‘, so wie KORZYBSKI dieses Bild geprägt hat.

Diese Landkarte bewirkt unser Tun mit.

Das Bewusstsein ist zwar Landkarte von etwas anderem, eben von jenem, das es abbildet bzw. symbolisiert, aber es ist selbst sehr wohl leibliche Landschaft, die sich vor den wirkungslosen, formlosen, sich umfassend selbst widerspiegelnden ‚Betrachter‘ (vor das ‚Selbst‘) stellt.

Bei KORZYBSKI ging es, wie eingangs dargelegt wurde, darum, die Abhängigkeit, bzw. die Brechung der Wahrnehmung durch die Landkarte (durch die Sprache) zu verringern, um einen **direkteren Bezug zur Landschaft** zu bekommen.

Er sah das Übel darin, dass die Menschen die Landkarte mit der Landschaft verwechseln.

Beim ZEN geht es, wie ich ebenfalls schon erwähnt habe, um Ähnliches:

*"Der Finger, der auf den Mond zeigt, ist nicht der Mond!"*

Das sogenannte ‚**Satori**‘, das Erleuchtungs-Erlebnis im ZEN, ist zwar im Ansatz ein sprachflüchtiges Heraustreten aus der Welt, aber im Ergebnis das unmittelbare Hineintreten in die Welt der Unterscheidungen.

- Diese beiden Aspekte müssen in ihrer Einheit gesehen werden.
- Genau daraus ergibt sich die Bedeutung des Zen für die Kampfkünste.

Ebenso gilt es beim Thema ‚*Ich-Wahn*‘ zwei verblendende Irrtümer klar zu unterscheiden:

- der erste besteht darin, die Landkarte mit der Landschaft zu verwechseln;
- der zweite sieht aber nicht den Unterschied zwischen der ‚leeren‘ (form-leeren und wirkungslosen, aber mit Dasein erfüllten) widerspiegelnden **Bewusstheit** (der Identität, dem Dasein) und dem **Bewusstsein** (dem trägen, beharren wollenden, um Gleichheit bemühten Sosein), das sich trotzdem permanent verändert, d. h. bewegt.

Im Bemühen um Klarheit geht es daher letztlich nicht darum, jenen Fehler anzuprangern, der darin besteht, sein eingebildetes ‚Ideal-Ich‘ (als ein Sosein der Landkarte) für sein ‚reales Ich‘ (als Sosein der Landschaft) zu halten, sondern sein ‚Ich als Sosein‘ überhaupt (egal ob als eine ideale Gleichheit seines Soseins in der eigenen Vorstellung oder als die reale Bewegung seines eigenen Soseins) für seine ‚Identität‘, für sein **dauerndes** Dasein, für sein ‚**Selbst**‘ zu halten:

also dem zweiten Irrtum aufzusitzen, nachdem man den ersten Irrtum endlich durchschaut hat.

Es geht aber auch nicht darum, in einer Über-Treibung dieser Erkenntnis **das Dasein vom Sosein abzulösen** (es zu isolieren und absolut zu setzen) und in einen Kult der relativ leeren Bewusstheit zu verfallen, sondern es geht darum, seine identische Selbstständigkeit und ‚Selbigkeit‘ **in der Einheit mit seinem Bewusstsein** zu schauen.

Letztlich wäre das Ablösen der Bewusstheit vom Bewusstsein auch keine Bewegung der Bewusstheit (die sich weder bewegt noch wirkt), sondern bloß eine des Bewusstseins.

Das Bewusstsein setzt sich tätig ‚gegenüber‘. Es gehört nicht zu seinem Wesen, durch quälendes ‚Nicht-Denken‘ (wie manche hinduistische Praktiken empfehlen) sich selbst zu überwinden, sondern durch achtsames ‚Zu-Ende-Denken‘ sich zu öffnen.

Das Bewusstsein gibt sich selbst seinen ‚Stellenwert‘, den es hat, und zeigt selbst seine Offenheit zu dem, was dann mit dem Wort ‚*Bewusstheit*‘, ‚*Widerspiegelungsfähigkeit*‘, ‚*Achtsamkeit*‘, ‚*Betrachter*‘, ‚*Atman*‘, ‚*Selbst*‘, ‚*Selbigkeit*‘ usw. markiert werden kann.

Das Bewusstsein durchschaut selbst, dass man sich im Grunde gar nicht mit einem Sosein ‚identifizieren‘ kann. Jedes Sosein ist zwar bemüht um Dauer, um Identität. Deshalb ist es träge und beharrlich. Der Erfolg dieses Bemühens ist dabei aber nur unvollkommen.

Dieser relative Erfolg wird dann meist mit ‚**Gleichheit**‘ bezeichnet. Diese ‚*Gleichheit*‘ mit ‚*Identität*‘ zu verwechseln, was der umgangssprachliche Wortgebrauch nahe legt, blockiert aber das Denken und versperrt auch den Zugang zur Logik.

Wer Logik studiert, muss daher als erstes erkennen, dass es von ‚Demselben‘ nur ein einziges Exemplar gibt. Alles, was mehre Exemplare zulässt, ist bestenfalls ‚gleich‘ oder ‚ähnlich‘.

Also selbst die Logik, in der das Zugeständnis gemacht wird, ein relativ beharrendes Sosein als ‚*identisch*‘ zu betrachten (zum Beispiel den Allgemeinbegriff), lässt das Wort ‚*identisch*‘ nur als Bezeichnung für die Einmaligkeit, für die Singularität zu.

Zwei Wörter können dann zwar auf die ‚*selbe*‘ Bedeutung hinweisen (zum Beispiel auf den scheinbar ‚identischen‘ Allgemeinbegriff), sie sind aber zueinander bloß ‚*bedeutungs-gleich*‘.

Im Modell der Logik wird dies einfach so gesetzt. Zuende gedacht bleibt aber im Sosein keine Identität übrig. Sie verflüchtigt sich aus diesem heraus ins Dasein: eben weil alles Bewegung, d. h. Veränderung ist und kein Augenblick seinem Sosein nach mit einem anderen ‚gleich‘ ist.

Das Sosein kennt im Besonderen, in der Praxis, nur Einzelfälle, aber auch eine gewisse ‚Toleranz‘, die innerhalb bestimmter ‚Felder‘ viele Einzelfälle einander gleichsetzt.

Deshalb erscheint ja gerade die Bewegung selbst als der ‚Widerspruch und die Einheit‘ von sich verändernder Gleichheit des Soseins und der diese Veränderung verbindenden, erst die Bewegung ‚haltenden‘ und dieser Dasein gebenden Identität.

So, wie die Eintrittskarte in das Studium der Logik das Schauen des ‚Unterschiedes zwischen Gleichheit und Identität‘ ist, so ist es die Eintrittskarte in die Bewegungswissenschaft, zu erkennen, dass ein bewegter Punkt nur deshalb als bewegt erscheinen kann, weil er einerseits die tolerante ‚Gleichheit‘ seiner scheinbaren Position verändert, er aber andererseits in seiner ‚Identität‘, in seinem Dasein dauert.

Würde er dies nicht tun, dann hätte ich nicht die Wahrnehmung einer Bewegung, sondern nur das Erkennen von zwei unterschiedlichen Punkten an verschiedenen Orten.

**Bewegung ist die ‚Einheit von Identität und sich verändernder Gleichheit‘.**

Die Bewegung würde aufhören Bewegung zu sein, wenn ich ihr ihre Identität nehmen würde.

Genau so würde das Bewusstsein aufhören Bewusstsein zu sein, wenn ich ihm die Bewusstheit nehmen (dieses ablösen und vereinseitigen) würde.

In meinem bewegungswissenschaftlichen Modell gibt es kein Dasein ohne Sosein und kein Sosein ohne Dasein, wie es in der Bewegung keine Veränderung der Gleichheit ohne Identität und keine Identität ohne Veränderung der Gleichheit gibt.

In ähnlicher Sicht gibt es in meinem Modell daher auch kein Wechselwirken ohne Widerspiegeln und kein Widerspiegeln ohne Wechselwirken.

Aber daraus folgt nicht, dass das Widerspiegeln auf das Wechselwirken ‚wirkt‘, oder dass das Widerspiegeln selbst das Ergebnis, die evolutionäre Folge eines hochkomplexen Wechselwirkens sei.

**Aus der Perfektion der Gleichheit folgt keine Identität.  
Aber auch die Identität schafft keine Gleichheit, wie am Beispiel der Bewegung deutlich zu erkennen war.**

Sosein und Dasein bilden in der Landschaft zwar eine reale untrennbare Einheit, es darf aber in der Landkarte das Sosein nicht mit dem Dasein begrifflich verwechselt werden.

Letztlich darf auch nicht vergessen werden, wovon in diesem Buch wenig die Rede war, dass das Wertsein (neben dem Sosein und dem Dasein) das Dritte im Bunde ist.

Was wäre ein Dasein ohne Sosein und ohne Wertsein? Wenn ich im Erkennen diese drei Aspekte des Erlebens benenne, dann ist mit dem Benennen schon genug des Isolierens getan. Das reicht. Man sollte daher nicht in gleicher Art weiterdenken und die Benennungen als isolierte Substanzen nehmen, die sich verteidigen, wirken usw.

Dadurch würde man aus Metaphern logische Gedankengänge machen, die natürlich dann hinken. Man würde dabei die isolierten ‚Etwas‘ in eine Gedanken-Mechanik gießen.

Genau so darf man das ‚Nichts‘ nicht von der ‚Leere‘ trennen und es als ein Selbständiges zu einem Etwas machen.

Nicht die Formen haben Wahrscheinlichkeit, sondern das Erscheinen ist (als Einheit von Sosein, Dasein, Wertsein) bloß in seinen Aspekten des Soseins und Wertseins wahrscheinlich.

Im übrigen werden nicht Wahrscheinlichkeiten im Sinne von positiven Chancen vernichtet, sondern der Grad ihrer Un-Möglichkeit verändert sich.

Erstens ist es, wie schon aufgezeigt, ein Wunder, dass die Un-Möglichkeit ‚möglich‘ ist und zweitens ist es ein ähnliches Wunder, dass es ‚möglich‘ ist, dass die Un-Möglichkeit sich selbst verunmöglicht.

Wäre es unmöglich, dass die Un-Möglichkeit sich verunmöglicht (sie also lupenrein ohne Keim der Möglichkeit in sich selbst Un-

Möglichkeit, also Nichts wäre und bliebe), dann gäbe es trotz der Möglichkeit keine Erscheinung als ‚differenzierte‘ Form.

Der Satz: *„Es ist möglich, dass eine Un-Möglichkeit möglich ist.“* ist ein sinnvoller Satz. Ebenso ist der Satz: *„Es ist möglich, dass die Un-Möglichkeit unmöglich ist.“* sinnvoll. Dagegen ist der Satz: *„Es ist unmöglich, dass die Möglichkeit möglich ist.“* absurd, während der Satz *„Es ist unmöglich, dass die Möglichkeit unmöglich ist“* wiederum sinnvoll ist.

Bei diesen Sprachspielen kommt man allerdings nicht zur Wahrscheinlichkeit. Um dorthin zu kommen, müsste man andere Wege gehen.

Ich spreche vom ‚Nichts‘ und der ‚Leere‘ nur deswegen, weil ich mich mit Texten anlege, die solche Wörter verwenden, zum Beispiel mit Übersetzungen aus dem Umfeld des ZEN-BUDDHISMUS.

Hier geht es mir darum: wenn benennen, dann schon zwischen ‚Leere‘ und ‚Nichts‘ unterscheiden.

Ich sehe dies hier ähnlich wie SCHELLING in seiner Kritik an HEGEL, als er schrieb:

*„Allein was das Letztere betrifft, so muss sich HEGEL, indem er die Logik in jenem erhabenen Sinn als die erste philosophische Wissenschaft aufstellt, dabei der gemeinen logischen Formen bedienen, ohne sie gerechtfertigt zu haben, d. h. er muss sie voraussetzen, wie er z.B. sagt: ‚das reine Sein ist das Nichts‘, ohne im Geringsten über die Bedeutung dieses ‚ist‘ sich ausgewiesen zu haben.*

*Aber offenbar sind es nicht bloß die logischen Formen, sondern es sind so ziemlich alle Begriffe, deren wir uns im gemeinen Leben ohne weiteres Nachdenken bedienen, und ohne dass wir für nötig hielten uns wegen derselben zu rechtfertigen, es sind so ziemlich alle Begriffe dieser Art, deren auch HEGEL gleich anfangs sich bedient, die er also voraussetzt.“*

Einige Sätze vorher bemerkte SCHELLING:

*„Die ganze Welt liegt gleichsam in den Netzen des Verstandes oder der Vernunft, aber die Frage ist eben, wie sie in diese Netze gekommen sei, da in der Welt offenbar noch etwas anderes und etwas mehr als bloße Vernunft ist, ja sogar etwas über diese Schranken Hinaustretendes.“<sup>1</sup>*

Die Metapher, dass sich die ‚Leere‘ gegen das ‚Nichts‘ verteidigt oder in die Lücke des Nicht-Unmöglichen einfließt, bedeutet nicht, dass sie deshalb wirken muss (im Sinne eines schon vorweg Gerichtet-Seins).

---

<sup>1</sup> FRIEDRICH WILHELM JOSEF SCHELLING: *„Aus den Münchner Vorlesungen zur Geschichte der neueren Philosophie“*. In: *„Schelling“* – Ausgewählt und vorgestellt von MICHELA BOENKE. MÜNCHEN: Diederichs, 1995. S. 354 und 353. (ISBN 3-424-01283-1)

Im übrigen: wir verwenden in unserer Sprache immer Beispiele aus dem Bewegen. Wir befinden uns dabei auf der Ebene der Energien, zum Beispiel von Yin und Yang, wo jedes im andern enthalten ist und in jenes umschlagen kann.

Als Bewegen ist daher sowohl das ‚grenzsetzende Bewegen‘ als auch das ‚grenzüberschreitende Bewegen‘ ein sich selbst veränderndes und Anderes veränderndes Bewegen.

Aber jedes Bewegen ist auch Identität. Das grenzsetzende Bewegen rollt definierend zur scheinbaren Identität des Soseins ein, das grenzüberschreitende verbindet verschiedenes Sosein zu einer neuen Identität.

Der Sprung ist ebenfalls nicht nur radikale Veränderung, sondern auch Identität.

Beides ist natürlich ein ‚Nichten‘, ein ‚Verunmöglichen‘, aber genau so gut ein Schaffen von ‚Identität‘.

Es gibt keine Energie (Bewegung) ohne die sie erfüllende Kraft. Die Energie hat ihre Form auch entsprechend ihrer Kraft. Wird einer Energie, einer Bewegung, durch eine andere Energie (als Impuls) Kraft übertragen, dann wirkt sie natürlich mehr und anders. Aber deshalb wirkt nicht die Kraft, sondern immer nur die veränderte Energie im Geflecht der Energien.

Wenn ich ‚Metapher‘ sage, dann meine ich im Ansatz alles, was man überhaupt sagen kann.

Deswegen hinkt oft das sog. logische Denken, weil es glaubt, es mit keinen Metaphern zu tun zu haben. Denken ist aber wie ein Jonglieren mit mehreren Bällen, vor dem Hintergrund, dass jeder Ball in sein Gegenteil umschlagen kann.

In der Diskussion greift man meist eine Metapher des Diskussionspartners an, weil man vermisst oder nicht weiß, was der andere an anderer Stelle im sog. logischen Widerspruch zur angegriffenen Metapher oft ‚ausbalancierend‘ ohnehin selbst gesagt hat.

Ich selbst bemühe mich so viel wie mir möglich um Logik, aber dies nicht auf Kosten dessen, was ich meine.

So nehme ich an den ‚Grenzen‘ den logischen Widerspruch in Kauf, weil auch die Realität in meinem Modell widersprüchlich erscheint.

Das Entscheidende ist für mich nicht, zu verstehen und zu erkennen, dass jedes Verstehen und Erkennen durch die überlieferten Metaphern traditionsbestimmt ist, sondern, dass es trotz dieser Bestimmtheit von dem dominiert sein ‚kann‘, was zu verstehen und zu erkennen ist. Von der Sache selbst. Diese Chance des ‚Könnens‘ zu realisieren und den in dieser Hinsicht ‚günstigen Fall‘ herzustellen, ist meines Erachtens Aufgabe der Wissenschaft!

An sich ist es trivial, dass man, um eine Energie (eine Bewegung) zu messen, in das Mess-Ereignis eine Energie (eine Bewegung bzw. eine Beweglichkeit) einbringen muss, und dass daher jeder Mess-Vorgang als eine ‚Begegnung‘ vom Mess-Gerät usw. mitbestimmt wird. Beim Messen grober Sachen kann durch technische Verfeinerung der Mess-Energie dies relativ vernachlässigt werden.

Wer also seine Mess-Energien (seine Bewegungen des Verstehens und Erkennens, seine Sprache) einigermaßen verfeinert und durch ‚Richtigstellen der Begriffe‘ in eine sachentsprechende ‚Ordnung‘ bringt, hat mehr Chancen zu verstehen und sachgerecht zu erkennen.

Im groben Bereich gibt es daher weniger Verstehens-Probleme als im feinen Bereich (zum Beispiel beim Verstehen und Erkennen des Verstehens und Erkennens selbst, also beim Verstehen und Erkennen einer Mess-Theorie).

Es ist auch trivial, dass, weil jedes ‚zweckmäßige‘ Verstehen und Erkennen zwar traditionsbestimmt ist, aber letztlich von dem dominiert wird, was verstanden und erkannt werden soll, man nicht das verstehen und erkennen muss, was der andere verstanden und erkannt hat, sondern was er sich zu verstehen und zu erkennen sich bemüht hat, denn dieses ‚kann‘ eben im ‚günstigen Fall‘ das Dominierende sein.

Man darf also beim Verstehen und Erkennen eines Textes nicht bloß zum Verständnis und zur Erkenntnis des Schreibers des Textes durchdringen, sondern man muss durch diesen hindurch zu dem hin gelangen, was er zu verstehen und zu erkennen gesucht hat. Man muss, durch all diese Texte (‚Landkarten‘) zur ‚Landschaft‘ durchdringen. Also nicht stehen bleiben beim Verstehen und Erkennen der ‚Meinung‘ des Text-Schreibers, sondern selbst zum Verstehen und Erkennen des ‚Gemeinten‘ vordringen und sich nicht ‚oberlehrerhaft‘ mit der ‚Meinung‘ des Textschreibers befassen und sich dort korrigierend austoben, ohne selbst einen Blick auf das ‚Gemeinte‘ zu erhaschen.

Es geht eben vorerst und letztlich um ‚Sach-Verstand‘:

- Man muss eine Sache ‚kennen‘, um sie ‚erkennen‘ zu können.



Um mit dem vieldiskutierten Geschäft der Hermeneutik zurecht zu kommen, ist es daher zweckdienlich, klar zwischen Gegenstand und Objekt zu unterscheiden und sich dann zu fragen, was der Unterschied zwischen 'Verstehen' und 'Erkennen' in diesem Sprach-Modell dann sein soll.

GOETHE meinte, dass, wenn das „*Auge nicht sonnenhaft*“ wäre, wir die Sonne nicht sehen könnten. Ähnlich könnte man denken, dass, wenn das im subjektiven Akt des Verstehens und Erkennens traditionsbestimmt Vorausgesetzte nicht ‚*sach-haft*‘ wäre (also nicht irgendwie in der biologischen Tradition von der ‚unmittelbaren‘ Begegnung mit der Sache herkommen würde), man nie die Sache verstehen könnte.

Wobei allerdings die Unvollkommenheit und die Irrtümer der Tradition sich wie eine Mattscheibe vor den verstehenden und erkennenden Blick schieben können. Jeder Blick entspricht selbstredend nur der jeweilig historischen Position eines jeweils genau positionierten Verstehens- und Erkenntnis-Subjektes und begegnet auch einer Sache nur in einem spezifischen Ereignis, das die Sache eben mehr verbirgt als zeigt.

Aber trotz dieses berechtigten menschlichen Jammerns um eine erträumte ‚Sicherheit‘ im Verstehen und Erkennen, ist die Natur mit dieser unvollkommenen Brechung des Verstehens und des Erkennens ‚praktisch‘ sehr weit gekommen.

Das verstehende Hineinversetzen in Etwas ist in meinem Modell nicht ein Mitnehmen von sich in die Sache, sondern gerade ein Überwinden dieser Zweiheit von Ich und Sache.

Erst im anschließenden ‚Heraussetzen‘ der Sache aus der unmittelbaren Begegnung mit ihr schlägt die jeweilige Positionierung des Erkennenden und seine traditionsgebundene Sprache zu.

Allein dieser Gedanke macht schon deutlich, dass man das ‚Hineinversetzen‘ (als ‚Verstehen‘ des Objektes) vom ‚Heraussetzen‘ der Sache als ‚Erkennen‘ und als ein ‚Setzen‘ eines ‚Gegen-Standes‘ unterscheiden muss.

Es geht daher um die pulsierende Polarität von empathischem Hineinversetzen (auch in Texte), bei welchem man bloß irgendwie ‚versteh‘ (ohne weder seine noch die andere Position zu ‚erkennen‘), also gar nichts ‚missverstehen‘ kann, und dem kritischen ‚Heraussetzen‘ des Gegenstandes in eine sprachlich gebundene Theorie.

In meinem Modell geht es daher:

- einerseits darum, im unmittelbaren ‚Verstehen‘ hin zum ‚Kennen‘ der konkret gegebenen Sache (Ding, Objekt, Landschaft) zu gelangen;
- andererseits aber auch um ein ‚Hindurch‘ durch die ‚Landkarte‘ (durch die Sprache hindurch, also durch das ‚Ich‘ hindurch) hin zur ‚Landschaft‘ überhaupt (zur Praxis als dem Ur-Sprung der Symbole): wo also die eigene Sprache im ‚Richtigstellen der Begriffe‘ selbst ‚Objekt‘ meines unmittelbaren ‚Verstehens‘ wird und sich in der Begegnung mit der Sache (der Erlebens-Praxis) ‚erkennend‘ richtig stellt, also sich praktisch kreativ neu ‚schafft‘.

Die **Innere Empirie** hat also zwei ‚verstehende‘ Stoßrichtungen:

- die eine im ‚Verstehen‘ (in einer ‚Kohärenz‘) zur praktischen Begegnung mit der Welt hin;
- die andere im ‚Verstehen‘ (in einer ‚Kohärenz‘) des eigenen ‚Benennens‘ (Namen-Gebens, Symbole-Schaffens) in der Begegnung mit dem eigenen Erleben.

Daran schließen sich zwei ‚herausziehende‘ Phasen des ‚Erkennens‘ an, die eine pulsierende Einheit bilden:

- die Sprache klärt sich im ‚Erkennen‘ der objektiven Sache;
- die ‚Erkenntnis‘ der objektiven Sache differenziert sich im ‚Richtigstellen der Begriffe‘.

Hier gibt es viel zu tun. Es bleibt daher wenig Zeit, sich dem Gejammer über die Subjektivität, über die Jeweiligkeit usw. des Verstehens und des Erkennens ausladend hinzugeben.

Grundlegend ist nicht das konventionelle Vereinbaren von ‚Definitionen‘, sondern das selbständige ‚Richtigstellen der Begriffe‘

Ohne ‚Richtigstellen der Begriffe‘ verbaut man sich das Bewegen des Denkens. Dies zeigt schon der Gebrauch des für die Bewegungswissenschaft grundlegenden Wortes ‚Dynamik‘. Dieses Wort hat in unserem Sprachgebrauch genau den umgekehrten Akzent wie in meinem Modell:

- das Wort ‚Dynamik‘ hat in unserem Sprachgebrauch eine Nähe zum Akt, zur Bewegung;
- das Wort ‚Energie‘ dagegen eine starke Affinität zur Kraft, was auch das Un-Wort ‚potentielle Energie‘ ausdrückt.

Mein Modell ‚lebt‘ auch von dem Unterschied von ‚Kraft‘ und ‚Energie‘, dies aber in genau umgekehrtem Sinne. Dies bereitet mir in der Kommunikation ein arges Problem.

‚Fertigkeiten‘, ‚Gewohnheiten‘, ‚Bewegungen‘ sind in meinem Modell ‚kultivierte‘, sind ‚feingeformte‘ Akte, also Energien, die in ihrer Variabilität bereits eingeschränkt wurden.

Sie sind ein seiner vollen Variabilität beraubtes ‚Bewegen‘.

Das Bewegen ist dagegen noch ‚bewegliche Bewegung‘, es besitzt ‚in sich‘ eine Fülle ‚sprungbereiter‘ Variablen.

Das Bewegen hat ‚in sich‘ das, was Individuen einer Population von ‚Körpern‘ (eingerollten Bewegungen) zwar ‚außer sich‘, aber die Population als Ganzes ebenfalls ‚in sich‘ hat.

Die bewegliche Körper-Population, zum Beispiel von ‚wilden‘ Pflanzen, hat ‚in sich‘ viel Variabilität, sie bringt viele unterschiedliche Individuen zur Welt, die bei Umweltänderungen besondere Überlebenschancen haben, obwohl sie in der derzeitigen Umwelt oft nur dahinkümmern. Sie stellen die ‚Sprung-Bereitschaft‘ der Population dar und sichern das Überleben der Population.

Beim ‚Kultivieren‘ der Pflanzen werden diese kümmerlichen ‚Zukunft-Reserven‘ aussortiert und sie werden daher in der Population immer seltener. Zusätzlich versucht man die Umwelt künstlich konstant zu halten. Die Population gewinnt dadurch an Trägheit, verliert an Beweglichkeit und hat dadurch bei Umweltänderungen geringere Überlebenschancen.

Das Überleben wird also einerseits durch eine Vielfalt unterschiedlicher Individuen und durch die Variabilität der einzelnen Individuen gesichert, aber andererseits auch durch Höherorganisation der Lebewesen.

Der Mensch ist zwar, als Individuum betrachtet, ein höher entwickeltes Einzelwesen, aber deshalb noch nicht lebensstüchtiger als Mikroorganismen.

Die individuelle Lebensstüchtigkeit ist auch nicht der Sinn des Menschen. Seiner Chance nach ist er vielmehr eine die Umwelt umfassende Gemeinschaft.

Dies ist er allerdings nur der Chance, nicht aber schon seiner Wirklichkeit nach. Er muss sich erst verwirklichen, er muss als ‚friedliche‘ Menschheit erst werden.

Im Sinne von SCHELLING gedacht, kann in dieser werdenden Gesellschaft die Natur (als Ganzes), über den Gang der Widerspiegelungsfähigkeit durch die Höherorganisation der Materie hindurch, in einem arbeitsteiligen Prozess letztlich den Einklang (nicht den Stillstand der Evolution) in der Gesellschaft mit sich (Friede in der Menschheit) und mit der Natur (ökologischer Einklang) finden.

In christlichem Sinne formuliert, geht es nicht um den Menschen (als Einzelwesen), sondern um den Menschen (Plural) als Leib Christ, als Kirche, als Gottesstaat. In diesem Modell wird dabei davon ausgegangen, dass in der Person ‚Jesus‘ so etwas wie eine umfassende Synthese bereits über die von ihm gelebte Nächstenliebe, Feindesliebe, Hingabe, Opfertod usw. schon stattgefunden habe und dass dieses historisch gelebte Modell (in der Person ‚Jesus‘) nun über Lehre, Glaube usw. ihr ‚Verkörpern‘, von Jesus ausgehend, lebendig ausbreite. Es geht dabei weder um Stillstand einer Bewegung, sondern um das Vermindern der Karambolagen zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Natur.

In das Modell der Dreieinigkeit projiziert, das MEISTER ECKHART gegeben hat, ist dabei nicht nur das sich gesellschaftliche ‚Verkörpern‘ des lebendigen Modells ‚Jesus‘ (des bereits Fleischgewordenen) durch eine Nachfolge Christi (‚Sohn‘, in der ‚Liebe‘) wichtig, sondern es ist auch das Aufnehmen der ‚Einstellwirkung‘ vom ‚Ganzen‘ (vom ‚Gott‘, in einer ‚Hoffnung‘) wesentlich, das wiederum nur über den ‚Grund‘ (nur über die ‚Gottheit‘, über die ‚Möglichkeit‘, im ‚Glauben‘) erreichbar ist.

Gott bringt in seinem Einstellwirken dem Menschen aber auch ‚Ungewissheit‘, die dem Menschen in seiner Freiheit und in seinem ‚Wagnis‘ eben auch vertrauend die ‚Hoffnung‘ (auf Erfolg) abverlangt.

Diese auf Gott orientierte ‚Hoffnung‘ ist aber klar von dem auf den Grund, auf die Gottheit, orientierten ‚Glauben‘ zu unterscheiden.

Glaube ist kein ‚hoffendes-für-wahr-Halten‘, sondern der fundamentale Bezug zum Grund (zur Gottheit), in dem es keine ‚Wahrheits-Werte‘ der Wahrscheinlichkeit gibt.

Der Glaube besitzt aber auch nicht den ‚Wert‘ der prospektiven ‚Sicherheit‘, sondern eine zeit- und alternativlose ‚Geborgenheit‘.

‚Sicherheit‘ hat immer die ‚Unsicherheit‘ zur Alternative. Geborgenheit ist dagegen alternativlos!

Wie die Geborgenheit zur Möglichkeit (zum Grund) gehört, so gehört die Sicherheit zur Un-Möglichkeit (zum Nichts). ‚Selbstbewusstheit‘ hat daher mit ‚Geborgenheit‘ und nicht mit ‚Hoffnung‘ zu tun.

Der Weg zur Selbstbewusstheit führt daher nicht über ein sogenanntes positives Denken und auch nicht über die Suggestion einer ‚Hoffnung auf Erfolg‘. Positives Denken und Suggestion formen bloß das ‚Ich-Bewusstsein‘, das vorgestellte Bild von sich.

Ähnliches gilt von der Team-Fähigkeit. Hier geht es allerdings nicht um ‚Selbst-Bewusstheit‘, sondern um ‚Wir-Bewusstheit‘.

Der Gedanke vom ‚Individuum‘ muss daher zur ‚Gemeinschaft‘ fortschreiten.

Im Evolutions-Gedanken wird meist zu stark in Individuen gedacht. Man könnte aber auch bei den Ameisen weiterdenken, die ein überindividuelles Ganzes bilden.

Das Modell des Ameisen-Staates könnte man dann als Evolutionsangebot betrachten, das noch nicht voll gelungen ist, um über Staatenbildung mit der Natur als ‚Ganzes‘ in Einklang zu kommen.

Egal ob man auf BUDDHA oder JESUS hinschaut, es gibt immer drei wirkende Aspekte,

- die Person (BUDDHA, JESUS),
- die Lehre (Dharma, Offenbarung)
- die Gemeinde.

Letztlich geht es um das Umsetzen der Person des Religionsstifters (mittels Vorleben und Lehre) in die Gemeinde. Es geht um das Bilden eines überindividuellen Ganzen, ähnlich wie bei Ameisen.

Man könnte nun ein Modell entwerfen, das vorsieht, dass die Gemeinschaft als ein reales überindividuelles und zeitübergreifendes Feld prägende Energien entfaltet, die als Einstellwirken die Individuen erreichen.

Dieses überindividuelle Feld würde dann ebenfalls ein autopoietisches Wirken besitzen, das sich bemüht, sich zu vervielfältigen und (sich selbst stabilisierend) zu wiederholen (Rhythmus). Im Rhythmus erscheint jede Wiederholung als final, sie strebt immer konservierend der Vergangenheit zu, um zu stabilisieren.

Das überindividuelle Feld würde nun versuchen, mit seinem Rhythmus die Zukunft der Individuen zu binden.

Insofern wäre dann die rhythmisch wiederkehrende Vergangenheit des überindividuellen Feldes für das jeweils heranwachsende Individuum im Einstellwirken dessen finale Zukunft.

Auch in diesem überindividuellen Feld, das im Einstellwirken autopoietisch und morphogenetisch erscheint, bedarf es aber der Kreativität als Gegenspieler zu diesem Rhythmus (zur Trägheit) der ewigen Wiederkehr.

Diese Kreativität ‚kann‘ aber in diesem überindividuellen (in diesem rhythmischen) Feld nur das Individuum mit seiner im ‚Grund‘ verankerten Freiheit als ‚Person‘ einbringen. Das Individuum hat also auch im überindividuellen Feld die ‚Last‘ der grenzüberschreitenden Kreativität zu tragen. Im Wagnis der ebenfalls immer wiederkehrenden Ungewissheit müsste es kreativ den überindividuellen Rhythmus brechen, um das Überleben des überindividuellen Ganzen zu sichern. Es müsste gegebenenfalls sich im christlichen Sinne gegen den Rhythmus der Tradition ‚opfern‘, um das ‚Gesetz‘, den Sinn des Ganzen, zu ‚erfüllen‘.

Ein Ameisen-Staat ist daher als überindividuelle Einheit zwar ‚für sich‘ gelungen, aber nicht in seinem Wirken für das ihn umgreifende Ganze der Natur.

Man könnte daher ein Modell anschließen, das vorsieht, dass die Natur den Menschen mit all seinen Fähigkeiten als Chance für sich selbst geschaffen hat und dass die Natur auch einer ‚menschlich gewordenen‘ menschlichen Kultur bedarf.

Die menschliche Kultur und Technik (als Ausfluss menschlichen Denkens) würden dann, trotz ihres derzeitigen Missbrauchs, letztlich nicht zwingend gegen die Natur wirken, sondern mit ihren Werkzeugen des Kultivierens auch zum Einklang mit der Natur, zum Absichern des sich höherentwickelnden Überlebens der irdischen Natur überhaupt, beitragen ‚können‘.

Die Natur kann nicht anders als sich zu bewegen, dieses Bewegen zu stabilisieren und höherorganisierend weiter zu tragen.

Zur Zeit verwendet der Mensch (als Teil oder Glied der Natur) allerdings seine kulturellen und technischen Werkzeuge chaotisch und selbstsüchtig gegen die Natur.

Dies ‚muss‘ aber nicht so bleiben und ‚muss‘ sich auch nicht zum selbst zerstörerischen Weltuntergang intensivieren.

Der Mensch, bzw. die Menschheit, ‚darf‘ und ‚kann‘ vielleicht auch den Einklang mit sich selbst und mit der Natur finden.

Weder ein finaler Weltuntergang noch ein finales Paradies sind vorgegeben.

- Es geht weder um einen traditionsverhafteten Kult des Rhythmus, noch um ein postmodernes Überschätzen der Kreativität.

- Es geht sowohl um ein kreatives Ändern des Rhythmus des Alten, als auch um ein Fassen des kreativ Neuen in einen neuen Rhythmus.
- Es geht nicht nur um einen freien Umgang mit Ordnungen, sondern auch und letztlich um den ordentlichen Umgang mit der Freiheit!

Es kommt eben darauf an.